



EINE NACHT IN VENEDIG in der Regie und Ausstattung von Hinrich Horstkotte.

Aufhören, ein Schweizer zu sein

ALEXANDRE BEUCHAT. Ein Porträt des jungen, vielversprechenden Baritons, der in Johann Strauß' „Eine Nacht in Venedig“ als Makkaronikoch Pappacoda zu erleben ist.

Ich hatte sehr viel Glück, dass ich die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt getroffen habe. Man kann so gut sein, wie man will, wenn man dieses Glück nicht hat, kann eine Karriere ganz anders verlaufen,“ gibt sich Alexandre Beuchat bescheiden, wenn er gleich zu Beginn des Gesprächs auf seinen raschen Karrierestart angesprochen wird. Diese Bescheidenheit wirkt keineswegs aufgesetzt. Der junge Schweizer Bariton macht auch nicht den Eindruck eines nach vorne drängenden Karrieristen. Das Glück mag ja als Zufall eine Rolle gespielt haben, aber der entscheidende Faktor für seinen künstlerischen Werdegang liegt doch in seinem enormen stimmlichen wie theatralischen Talent, das bereits den Professoren an der Musikhochschule Luzern aufgefallen ist, obwohl Alexandre Beuchat dort anfangs eigentlich Geige studierte. Während des Chorunterrichts wurde ein Lehrer auf seine Stimme aufmerksam und riet ihm, bei einer Gesangsprofessorin vorzusingen.

So kam er zu Barbara Locher, die ihn in ihre Klasse aufnahm und in Folge auch sehr unterstützte. „Anfangs war ja mein Fokus auf der Geige, aber sie hat gemeint: Komm, ich gebe dir einmal pro Woche eine Stunde, und wir versuchen es.“ Von da an nahm alles seinen Lauf. Das Violinspiel rückte immer mehr in den Hintergrund, und der Gesang nahm dafür stetig an Bedeutung zu. Aus einer Stunde pro Woche wurde schließlich eine neue Berufung, und nur ein paar Jahre später, im Jahr 2014 und noch als Gesangsstudent, hatte Alexandre Beuchat als Vicomte Cascada in Lehárs *Die lustige Witwe* bereits sein erstes Gastspiel am Luzerner Theater. Was er damals nicht wusste: In einer der Aufführungen wurde ein Vertreter der Wiener Volksoper auf den jungen Bariton aufmerksam, und es dauerte nicht lange, bis schließlich das Telefon klingelte. „Das war wieder so ein Glücksfall“, wie Alexandre Beuchat meint. „Nach dem Anruf bin ich quasi in den Zug gesprungen und hierher gekommen.“

FOTOS: BARBARA PALFY/VOLKSOPER WIEN, EDOLARD DUFOUR/BOITEAU

Seit September 2016 ist der Schweizer Bariton nun an der Volksoper engagiert; unterstützt wird er zudem von der Czerwenka Privatstiftung, die in Zusammenarbeit mit der Volksoper jedes Jahr ein Stipendium vergibt, „wobei tiefe Stimmlage und Spielfreude bevorzugte Kriterien sind“, so Dr. Susanne Singer, Vorstand der Stiftung. „Alexandre Beuchat wurde uns von der Volksoper vorgeschlagen, und wir sind sicher, dass unser Stifter viel Freude mit dem jungen Sänger hätte – deshalb ist er auch in seiner zweiten Spielzeit an der Volksoper unser Stipendiat.“ Seine Spielfreude konnte der junge Sänger mittlerweile bereits genügend unter Beweis stellen; sei es als Marquis d'Obigny in *La traviata*, Schlemihl in *Hoffmanns Erzählungen*, Fiorillo in *Der Barbier von Sevilla*, Vicomte Cascada in *Die lustige Witwe* oder als Freddy in *My Fair Lady* – eine Rolle, die er übrigens auch im Jänner an der Volksoper singen wird.

Im Haus am Gürtel fühlt er sich „sehr wohl und gut aufgehoben“, sagt Alexandre Beuchat. „Ich bin immer wieder von der tollen Atmosphäre hier begeistert.“ Vor allem das Ablegen einer gewissen Zurückhaltung war für den jungen Sänger im letzten Jahr ein wichtiger künstlerischer Wendepunkt. „Irgendwann kam der Punkt, wo ich mich traute, einfach loszulassen. Nur mit einem Fuß vorsichtig im Wasser probieren, ob es warm genug ist, bringt nichts. Jemand hat mal gesagt: Ganz einfach aufhören, Schweizer zu sein, und den Leuten zeigen, was man kann. Schlussendlich gefällt es oder es gefällt nicht. Entscheidend ist für mich, dass eine Rolle, die ich verkörpere, etwas Persönliches und Eigenes hat.“

Bis es so weit ist, bereitet sich Alexandre Beuchat jedoch akribisch darauf vor. Das beginnt mit dem Studium der Partitur über Texterarbeitung bis hin zur musikalischen Analyse. Erst wenn eine Partie verinnerlicht ist, beginnt die stimmliche Auseinandersetzung damit. Die richtige Aussprache nimmt dabei einen großen Stellenwert ein. „Mir ist es sehr wichtig, dass man beim Singen jedes einzelne Wort verstehen kann. Meiner Meinung nach hat Sprache letztendlich auch einen Einfluss auf den Klang.“ Alexandre Beuchat, der im Jura mit Französisch aufgewachsen ist, spricht nahezu perfekt Schweizerdeutsch. Diese Sprachaffinität kommt ihm bei den Operetten-Rollen nur zugute – und natürlich auch sein theatralisches Talent. Wobei dem jungen Sänger durchaus bewusst ist, dass diese unbekümmerte Leichtigkeit, die Operette ausmacht, eben nicht einfach leicht ist, sondern eine enorme Anstrengung verlangt. „Ich finde Komödien an sich schon viel schwieriger als ernste Stücke, und – ganz ehrlich – Operette ist dann noch einmal eine Stufe weiter“,

so Alexandre Beuchat. „Es ist eine ganz dünne Grenze. Wenn man zu wenig macht, ist es nicht im Sinne der Operette, und es kann schnell langweilig werden. Macht man jedoch zu viel, ist es übertrieben und wird möglicherweise kitschig und vulgär. Diese Gratwanderung ist die große Schwierigkeit, aber genau deshalb finde ich Operette so toll, und ich freue mich auf jedes Stück, das auf mich zukommt – gerade hier an der Volksoper mit dieser langen Tradition.“

Und dass die Wiener Volksoper Operette kann, beweist sie immer wieder aufs Neue. Im Jänner kehrt *Eine Nacht in Venedig* in der bunt-schillernden Inszenierung von Hinrich Horstkotte, der auch das Bühnenbild und die Kostüme entworfen hat, auf den Spielplan zurück. Die Premiere im Jahr 2013 war bei Publikum und Kritik gleichermaßen ein umjubelter Erfolg. Dass gerade diese Operette im Jänner wieder aufgenommen wird, passt genau in die Ballsaison, spielt doch Strauß' großes Verkleidungs- und Verwechslungsspektakel zur Zeit des Karnevals in Venedig. So verwinkelt die hiesigen Gassen sind, so kompliziert ist auch das bunte Treiben der Handlung um drei Paare, die sich gegenseitig täuschen und dadurch in heikle Situation geraten. „Fast so schwierig wie im *Ring*“, lacht Alexandre Beuchat, der den Makkaronikoch Pappacoda verkörpert. „Ich glaube, es ist kein Zufall, dass er Pappacoda heißt. Meiner Meinung nach ist er ein straußiger Papageno, der eine humorvolle Art hat, mit allem umzugehen. Er hat einen Finger da und ein Ohr dort und schmiedet mit allen irgendwelche Pläne. Aber man fragt sich, was macht er eigentlich da? Ich finde diese Rolle speziell. Man könnte ihn eigentlich auch weglassen und die Handlung würde genau gleich bleiben, aber trotzdem ist er überall dabei.“

Die Partien, die Alexandre Beuchat an der Volksoper singt, waren bisher „nur“ Nebenrollen, so zahlreich und vielseitig sie auch sind. Bleibt also zuletzt die Frage, wie es mit den Hauptrollen steht? Die Antwort kommt rasch, vernünftig und bescheiden: „Ich weiß, wenn man jung ist, muss man das ganze Repertoire machen – alles und so schnell wie möglich, weil es im Lebenslauf stehen soll. Ich bin überzeugt, dass die Rollen kommen werden, wenn die Zeit dafür reif ist und ich mich bereit fühle. Das wird früh genug sein, vielleicht in zwei Jahren, vielleicht in vier, nächstes Jahr vermutlich nicht, aber wer weiß.“

KARIN MARIA FREY

Strauß: Eine Nacht in Venedig; Volksoper Wien, Mi., 10., Mi., 17., Do., 25., Di., 30. Jänner, 19.00 Uhr

ALEXANDRE BEUCHAT: „Ich hatte sehr viel Glück, dass ich die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt getroffen habe.“

